INSZENIERUNGSKRITIK

A CLOCKWORK ORANGE

Dirk Pilz

Im Theater gewesen, skeptisch geworden

"A Clockwork Orange", Junges Theater Konstanz

Wir müssen uns hier ja nicht darüber unterhalten, dass dies eine geglückte Inszenierung ist, zumindest dann nicht, wenn wir uns darauf einigen, dass Gelungenheit so viel heißen soll wie die gewitzte Vereinigung von Spannung, Witz und Schauspielkönnen, von szenischem Intellekt und spielerischer Stoffanverwandlung, wenn Freiheit von gepudertem Pädagogentum und aufdringlichem Zeigefingerwedeltheater zudem als Gewinn genommen, das Theater also mehr darf und kann als Anstalt für dies oder das zu sein, dem Zuschauer folglich weder das Herz noch das Hirn vernagelt wird, weil man, gottlob!, weder in Gefühls- noch in Gedankengefangenschaft genommen wird. Man wird in dieser Inszenierung nicht als Abfüllbehälter für was auch immer misshandelt. Vielen Dank.

Es ist diese Inszenierung ja ziemlich viel in einem: Sie ist Schocker und Komödie, Sozialdrama und Filmerzähltheater, philosophisches Knobelspiel und manchmal Kabarett. Ein bisschen Trash, ein bisschen Groteske hat sie auch zu bieten. Vor allem aber ist es Puppentheater. Natürlich sind die Puppen großartig – viele Dank an den Puppenbauer Peter Lutz. Und natürlich ist es von feinem Witz und allerlei tieferer Bedeutung, wie sich die Puppen und Menschen, die Fremd- und Selbstgesteuerten hier ins Gehege kommen. Es ist der Regie von Hans-Jochen Menzel eben nicht nur eingefallen, die Puppen in einen Dauerstreit mit ihren Spielern, das Dingliche also mit dem Seelischem zu verwickeln; es scheint darüber hinaus mitunter auch, als würde die Filmvorlage regelrecht verfaustet, so wie sich hier zwei und mehr Seelen immerfort ineinander verheddern, als habe sich der faustische Mensch in seinem unendlichen Schaffens- und Zerstörungsdrang ins Heutig-Puppenhafte verlängert. Vielleicht ist es sogar so, womit wir immerhin beim Thema des Abends wären, dass damit – wenn Sie mir erlauben, Goethe zu zitieren – "ins volle Menschenleben" hineingegriffen wird, um alles, oder doch zumindest das Wesentliche, des ganzen großen Menschheitsdramas ins Puppen- und Figurendasein zu holen, nämlich die vom Paradies bis ins Jetzt hineinragende, ungelöste, wahrscheinlich nie lösbare Frage nach dem Verhältnis des Guten zum Bösen, jene Frage, die einesteils als Theodizee- und andernteils als Freiheitsproblem Geschichte gemacht und heute in neuer, frischer Dringlichkeit aus den Stuben der Kognitionswissenschaft herausdämmert.

Freier Wille? Freier Mensch? Was ist das? Gibt es das? Ja. Nein. Vielleicht. Und auch damit, mit diesem Vielleicht, sind wir nah an dieser Inszenierung. Dazu gleich.

Zunächst einmal: Man kann sich nicht beklagen – diese anderthalb Stunden geben einem ordentlich Denk- und Schaustoff, was nicht zuletzt den drei Puppen-, Figuren- und Figurenpuppendarsteller Magdalena Schaefer, Arne van Dorsten und Rodrigo Umseher zu danken ist, die bewundernswert souverän und szenensicher die verschiedenen Spielebenen bewirtschaften, auch wenn ich auf eine sächselnde Krankenschwester ganz gern verzichtet hätte. Aber sei's drum, wahrscheinlich ist das nur eine rein persönliche Abneigung.

Da nun aber diese Vor-Publikum-Kritik nicht nur "Denkanstöße", wie im Programmbuch angekündigt ist und mir aufgetragen wurde, sondern auch "Zündstoff" liefern soll, erlaube ich mir doch, nachzufragen. Es ist schließlich auch so, dass diese Inszenierung uns zwar in scharfer Dringlichkeit die Freiheitsfrage stellt, was an sich zu begrüßen ist, weil die Frage zu stellen ein Akt von Bewusstmachung ist. Es ist dabei aber nicht nur so, dass das Ende des Films an den Anfang geholt wurde, es ist vor allem so, dass dezidiert keine Antwort darauf gegeben wird, wie es sich denn nun mit der Freiheit verhält, was auch bedeutet, dass offen bleibt, was das Böse ist und wie mit dem Bösen umzugehen ist. Ich weiß schon: etwas offen zu lassen, keine Antwort zu geben, sich nicht auf eine Seite zu schlagen, das ist ein nobler Zug, vor allem im Theater. Das Fragenstellen steht fraglos in einem weitaus besseren Ruf als das Antwortgeben, offenbar weil unterstellt wird, dass auf *solche* Fragen wie dem nach dem Bösen ohnehin keine befriedigende Antwort gegeben werden kann, schaut man

auch nur halbwegs gründlich darauf, womit man es zu tun hat. Sicher doch, es hat seine *guten* Gründe, dass *diese* Frage die Philosophie beschäftigt, seitdem es Philosophie gibt, also seit mindestens zweieinhalbtausend Jahren. Und keineswegs verlange ich vom Theater Antworten in diesen Angelegenheiten.

Aber ich bezweifle ein bisschen, dass die Inszenierung durch diese Offenhaltungs- und Problematisierungsstrategie das erreicht, was sie erreichen könnte: nämlich zum scharfen, widerspruchsreichen und darin problemhaltigen Denken zu provozieren. Ich glaube nicht recht daran, dass das gelingt, wenn man auf die Frage nach dem Bösen den Weg zwischen Ja und Nein bei einem abwägenden Vielleicht sucht. Ich glaube, dass mehr gewonnen ist, wenn man sich gefährlich weit aus dem Fenster lehnt, weil man sich als Zuschauer entsprechend weit sozusagen hinterlehnen und seinerseits Haltung beziehen muss. Weil man nicht nur sinnend den Kopf und das Herz bewegen kann, sondern in den Dschungel der Widersprüche hineingerät, was ich – so viel Bekenntnis muss sein – bislang immer als Theaterglück empfunden habe.